

FP 25.8.10

Auch die Angehörigen brauchen oft Beistand

Der Hospizverein Erlabrunn hat in diesem Jahr den Bürgerpreis erhalten – Mitglieder geben Hilfestellung in einer schweren Zeit

VON KATJA LIPPMANN-WAGNER

Erlabrunn. „Die ambulante Hospizarbeit ist ein Bindeglied zwischen Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und Hausärzten“, sagt Wolfgang Zwingenberger, der Vorsitzende des ambulanten Hospizvereins Erlabrunn. Anders als im Krankenhaus, wo die ärztliche Behandlung im Vordergrund steht, und auch anders als



in der Pflegeeinrichtungen, setzt die Hospizarbeit bei der seelsorgerischen Betreuung an. Obwohl der 70-jährige seinen Kittel als ärztlicher Direktor der Klini-

ken Erlabrunn gGmbH längst an den Nagel hängen wollte, zieht er ihn sich regelmäßig wieder an, denn ein Nachfolger wurde bisher nicht gefunden. Zwingenberger befindet sich also im wahrsten Sinne des Wortes im Unruhestand und das nicht nur, was seine Arbeit im Krankenhaus betrifft, sondern auch was sein ehrenamtliches Engagement im Hospizverein, der im Oktober 2002 gegründet wurde, angeht.

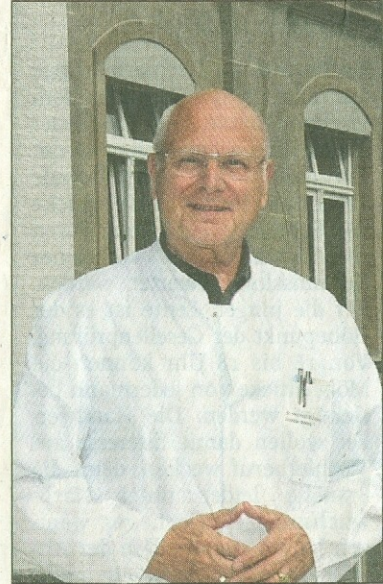
Heute gehören zum Verein 87 Hospizhelfer jeden Alters. Ihre Aufgabe besteht darin, Sterbende und deren Angehörige psychosozial in den schweren letzten Stunden, Tagen, Monaten oder auch Jahren des Lebens zu begleiten. Wie lang ein Mensch noch zu leben hat, kann auch die heutige Medizin nicht vorhersagen. „Es gibt Fälle, da ist die Prognose denkbar schlecht und die Menschen leben mit einer unheilbar-

ren Krankheit noch Jahre“, heißt es. Oft wechseln sich für die Patienten Krankenhaus- mit Pflegeheimaufenthalte ab. Immer wieder können die Betroffenen für eine gewisse Weile nach Hause oder begeben sich in ein stationäres Hospiz. „Etwa 90 Prozent aller Menschen wollen zuhause sterben, doch etwa 80 Prozent sterben im Krankenhaus oder in einer Pflegeeinrichtung“, schätzt Zwingenberger ein. Nicht nur die Sterbenden brauchen Unterstützung, auch die Angehörigen wissen oft nicht aus noch ein. „Und da geben wir professionelle, aber ehrenamtliche Hilfestellung, denn alle Hospizmitarbeiter sind geschult“, so Zwingenberger und ergänzt: „Wir sind auch in der Trauerphase für sie da.“

Doch wie kommt ein Mediziner, der eigentlich antritt, um Menschen zu heilen, dazu, sich der Hospizarbeit zu verschreiben? Auslöser, so Zwin-

genberger, war sein persönliches Schicksal. Er musste erfahren, wie hilflos und allein sich jemand fühlen kann, der einen geliebten Menschen im Sterben begleitet.

„Natürlich habe ich Medizin studiert, um zu heilen. Doch es gibt einfach Grenzen. Das muss man sich eingestehen. Früher galt es als eine Niederlage, wenn man einem Patienten nicht mehr helfen konnte“, so der Arzt. Mittlerweile wird der Begriff der Hilfe in der Medizin weiter gefasst, Schmerzlinderung und Symptombehandlung sind für unheilbar Kranke wichtig. Viele Krankenhäuser haben deshalb auch Palliativbetten eingerichtet. Wie aber setzt man sich mit dem Tod auseinander und verliert den Glauben ans Leben nicht? „Unser Leben ist endlich und das Sterben gehört dazu. Mit dieser Einstellung lässt es sich ganz gut leben“, lächelt Zwingenberger.



Wolfgang Zwingenberger leitet den Hospizverein. –Foto: K. LIPPMANN-WAGNER